Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 14 (1924)

Heft: 9

Artikel: Welt und Du

Autor: Hart, Heinrich

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-635106

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 9 — XIV. Jahrgang | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst | Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern | Bern, den 1. März 1924

Welt und Du.

Von Heinrich Hart.

Wird dir die Welt zu trüb, geh in dich ein
Und fach die Flammen an, die nie verwehn,
Durchglüht von deiner Innensonne Schein.

Wird dir die Welt zu fremd, geh in dich ein,
Dich in der Seele Gärten zu ergehen;
Laß deine Heimat in dir selber sein.

Wird dir die Welt zu eng, geh in dich ein;
In dir sind Weiten, die du nie begangen,
Unendlichkeit ist deines Wesens Sein.

Wird dir die Welt zu arm, geh in dich ein;
Dort wirst du Reichtum ohne Last empfangen,
In dir ist alles Gold und Edelstein.

Wird dir die Welt zu schwer, geh in dich ein,
Auf lichter Traumesflut dahinzugleiten,
Berauscht von deiner Sehnsucht goldnem Wein.

Wird dir die Welt zu laut, geh in dich ein;
Ruh aus in deiner Seele Einsamkeiten,
Ach, aller Friede wohnt in dir allein.

Meister Hansjakob, der Chorstuhlschnitzer von Wettingen.

Kulturgeschichtliche Novelle von Adolf Vögtlin. 4

„Als ich am frühen Tag", erzählte das Fräulein der erstaunten Aebtissin weiter, „das Fenster meines Zimmers geöffnet und mich wieder in mein Nestchen zurückbegeben hatte, um noch ein Weilchen mit offenen Augen in den Morgen hinaus zu träumen, sah ich, wie ein mächtiger weißer Schmetterling beständig in mein Fenster hinein- und dann wieder hinausschwankte. Sein Spiel ergötzte mich; als er jedoch nicht von der Stelle wollte, trieb mich die Neugier zu ihm hin. Was war's? In Schmetterlingsgestalt zusammengefaltet und an einem dünnen Faden hängend dieses feine Papierchen. Ich glaubte, es sei ein Morgenscherz meines im obern Stockwerk wohnenden Vaters. Es rührt aber von einer andern Seite her. Seht doch!"

Sie glättete die untere Ecke des zusammengeknitterten Schriftstückes aus und wies leuchtenden Auges auf zwei kleine, gekreuzte Schwerter hin, die dort eingezeichnet waren.

„Von Schwerter!"

„Gewiß! Ist das nicht ein hübscher Morgengruß?"

Als die Nachbarin Agathas das geheimnisvolle Benehmen der beiden Frauen genugsam verfolgt hatte, benachrichtigte sie die Schultheißin davon durch die Ellenbogen ihrer Nachbarinnen und indem sie ihr zugleich eine Wasserwelle entgegenschickte. Die Schultheißin ließ ihr Strickzeug ruhen, legte es auf den Tisch und rückte die Brille auf ihrer Nase zurecht behufs richterlicher Beobachtung. Als sie sich des gesellschaftlichen Vergehens genügend versichert hatte, schob sie die Brille auf das gedeihlichere Ende ihrer Nase, richtete sich in ganzer schultheißlicher Fülle und Würde auf und schellte mit dem Glöckchen:

„Liebwerte Gesellinnen! Dort unten treibt jemand Heimlichkeiten; es ist die hochwürdigste Aebtissin und Fräulein Bürgermeister Großmann. Die erste Richterin mag eine Buße vorschlagen!"

„Sie soll ein Dutzend Spanischbrötli zum weißen Abendwein leisten."

Die zweite Richterin ergänzte den Vorschlag auf zwei Dutzend Stück von diesem vortrefflichen Pastetengebäck. Die Statthalterin, die bereits wußte, daß alle guten Dinge in der heiligen Dreizahl vorhanden sein müssen, sprach von drei Dutzenden. Die Säckelmeisterin jedoch, in Erwägung, daß ein Reservefonds immer erwünscht und überdies die Kostenteilung für die zwei zu büßenden Personen eine leichtere sei, wenn vier Dutzend Spanischbrötchen geliefert würden, schlug diese Zahl vor. Und dabei blieb es nach der Abstimmung. Die beiden Bestraften nahmen den Entscheid unter heiterem Lächeln entgegen und besorgten gleich die Bestellung durch eine Dienerin.

Als hierauf Magdalena ihr Erlebnis mit den Schmetterlingen erzählte, horchten alle der naiven Schilderung gespannt zu; als sie aber das hartnäckige Verbleiben des Weibchens erwähnte, meinte eine anwesende Reformierte nicht ohne Spott: